

## Protestantische Industrie-Mission

### I

Seit der Aufklärung ist der Mensch im Begriff, mündig zu werden. Auf sich selber gestellt kann er sich nicht mehr autoritätsgläubig auf Dogmen verlassen und Moralgebote befolgen, die sich nicht vor seinem eigenen Wissen und Gewissen als wahr ausweisen. Die alten kirchlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Formen sind nicht mehr Ausdruck seines Lebens. Zwar toleriert er sie noch; aber im Grunde verlangt er nach neuen Formen, die seinem materiellen und geistigen Leben entsprechen, indem sie es wachsen lassen und schützen.

Die industrielle Arbeitswelt ist zur entscheidenden Grundlage unserer Kultur geworden. Die kirchliche Tradition, die für den Handwerker und für den Bauern eine Bedeutung hatte, paßt dort nicht. Sie wird etwas Unpersönliches und dient nur noch zur Verklärung der Freizeit oder der Lebenswenden. Da echte Religion jedoch auf der persönlichen Begegnung des Menschen mit Gott und den Mitmenschen beruht, wird die traditionelle kirchliche Religion in der heutigen Industriegesellschaft zu einem Gebilde, dem keine Wirklichkeit mehr zugrunde liegt. Sie wird daher als Lüge empfunden. Die Frage des modernen Menschen an das Christentum lautet, wie er, der heimatlos gewordene, nicht neben der Arbeit der Industriegesellschaft, sondern in ihr wieder Gemeinschaft finden oder — religiös gesprochen — Gott begegnen kann.

Dieser Aufgabe stellen sich einige Kreise innerhalb des deutschen Protestantismus. Zunächst haben sie sich die materielle und geistige Basis für Gespräche mit einzelnen Berufsgruppen geschaffen. Diesen Begegnungen dienen die Evangelischen Akademien, besonders die Sozialakademie Friedewald, der Sozialethische Ausschuß der Evangelischen Kirche im Rheinland unter der Leitung von D. Dr. *Friedrich Karrenberg*, das Sozialamt der Evangelischen Kirche in Westfalen unter der bisherigen Leitung von *Klaus von Bismarck*, die Gemeinsame Sozialarbeit der Konfessionen im Bergbau, Sozialpfarrämter und -Studienkreise sowie das Evangelische Arbeiterwerk und das Evangelische Arbeiterinnenwerk als Überwindung der alten Evangelischen Arbeitervereine und der früheren konfessionell bestimmten Gewerkschaften. Arbeiter oder Meister, Unternehmer oder Gewerkschafter besprechen dort ihre menschlichen und gesellschaftlichen Aufgaben im Betrieb. Dadurch ist viel gegenseitiges Verständnis gewachsen. Aber man merkt allmählich, daß nicht nur ein sachliches Wissen voneinander nötig ist, sondern daß die Christen mit denen, die in den Spannungen der Industriegesellschaft stehen, solidarisch werden müssen.

Die ererbte Kirchlichkeit ist kein Boden, auf dem christliche Gemeinschaft in der Industriegesellschaft wachsen kann. Was bis 1918 die Verbindung von Thron und Altar bedeutete, ist heute die öffentliche Geltung der Kirche, neben der sich eine andere ernsthafte Haltung noch nicht als öffentlich anerkannt wirklich sehen lassen kann.

Darum wird die Kirche zwar toleriert; sie wird gebraucht zur moralischen Unterweisung der Jugend sowie als Spender von Trost und Hoffnung. Aber man lebt nicht von ihr und in ihr, sondern führt sein eigentliches Leben getrennt von ihr.

Allen Einsichtigen wird immer deutlicher, daß Jesus Christus nicht zur Aufrechterhaltung eines solchen Zustandes gekommen ist. Solche Religion kann man auch ohne ihn haben. Jesus Christus hat vielmehr die neue Bruderschaft derer, die mit Gott und dem Mitmenschen verbunden sind, gebracht. Der durch Christus von seiner Angst und Ichhaftigkeit befreite Mensch weiß sich gerufen, jedes ihm begegnende „Gegenüber — mag dieses kirchlich oder unkirchlich, Arbeiter oder Direktor, sozialistisch oder christlich-demokratisch, mag es ein einzelner, eine Familie, die Angehörigenschaft eines Betrie-

bes, die Bewohnerschaft einer Stadt oder eines ganzen Landes sein“<sup>1)</sup> — als ihm von Gott gesetzt ernst zu nehmen, das heißt, mit ihm Gemeinschaft zu bewahren.

Die verfaßte Kirche ist dann keine Organisation um ihrer selbst willen, der man treue Schäflein zuzuführen hat. „Im Blick auf die Betriebsgemeinschaft wie auf alle menschliche Gemeinschaft fordert der Glaube nicht mehr Kirchlichkeit.“ Das wäre Kirchen-Ichhaftigkeit, in der nicht Bruderschaft entstünde. Vielmehr gilt es, „sich vom Glauben in die Sache des andern hineinragen zu lassen und nüchterne sozialorganisatorische Arbeit für den Betrieb zu leisten“. Dann wird der Mensch in seiner betrieblichen Funktion ernst genommen. „Es werden konkrete organisatorische Maßnahmen angestrebt, die nur im Betrieb selbst verwirklicht werden können, die aber Einsichten erfordern, welche nicht ohne weiteres in den Betrieben gepflegt werden.“ Nur wer daran arbeitet, daß wir eine Gesellschaft bekommen, die allen gehört, und nur wer dabei die Spannungen der industriellen Arbeitswelt solidarisch miterlebt, leistet einen Beitrag zur Lösung der Schicksalsfrage unserer Zeit. Das bruderschaftliche Handeln aus solcher Solidarität ist christliches Handeln. Es ist sachlich; darum ist es wahrhaft menschlich und gemeinschaftsbildend.

## II

In dieser Richtung wird an einigen Stellen des deutschen Protestantismus gearbeitet. Als Beleg dafür seien drei Dokumente mitgeteilt, die auf Grund solch bruderschaftlicher Solidarität entstanden sind. Zunächst die Mainz-Kasteler *Thesen zur Demokratisierung des Arbeitsplatzes* von 1960:

„Wir suchen einen Weg, auf dem der Mensch in der Industriegesellschaft ein menschenwürdiges Dasein führen kann. Dazu gehören Arbeit und Freizeit. Man kann den Menschen nicht abdrängen auf Freizeit, Familienleben, politische Betätigung . . . und erklären, dort habe er Gelegenheit genug, Mensch zu sein. Denn er wird nach wie vor hauptsächlich durch seine Berufsarbeit geprägt und gebildet. Wird er in seinem Berufsleben entmündigt, so wird er dehumanisiert.

Der Mensch kann sein Menschsein nur in einer Arbeit verwirklichen, in der er handelndes Subjekt und nicht bloß gehandeltes Objekt ist. Als verantwortliche Person an einer echten Arbeitsgemeinschaft teilzunehmen, gehört darum zum Wesen einer wahren menschlichen Existenz.

Die heutige Gestaltung des Arbeitsprozesses schließt aber diese Möglichkeit für die überwiegende Mehrheit der Arbeitnehmer aus. Prof. A. Rich: Die dehumanisierende Ausgliederung des Arbeiters als verantwortliche Person aus dem industriellen Arbeitsprozeß und seine dehumanisierende Eingliederung als instrumentale Arbeitskraft in den industriellen Arbeitsprozeß bedeutet im wesentlichen das Schicksal des Menschen in der modernen Produktionsorganisation.

Diesen Status ändert weder eine gute Bezahlung oder eine anständige Behandlung der Arbeitskraft noch eine Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel. Dieser Status ist nicht ein automatisches Ergebnis der technologischen Entwicklung. Er ist vielmehr das Ergebnis der sozialen Organisation des industriellen Arbeitsprozesses, die streng autoritär aufgebaut ist, wobei dem sogenannten kleinen Mann die Rolle des einfachen Befehlsempfängers zugeteilt wird. Die Bevormundung bzw. Entmündigung des Arbeitnehmers durch diese autoritäre Arbeitsorganisation ist ein Grundproblem der heutigen industriellen Arbeitswelt.

Dieses Problem läßt sich erst dann lösen, wenn der Arbeitnehmer Anteil an der Gestaltung, Organisation und Bewertung seiner Arbeit gewinnt, wenn er mitreden, mitentscheiden und dabei eine gleichberechtigte Person auch an seinem Arbeitsplatz werden kann. Das erfordert eine Demokratisierung des industriellen Arbeitsprozesses.

1) E. Schleth, *Der profane Weltchrist*, München 1957, S. 157 ff.

## PROTESTANTISCHE INDUSTRIE-MISSION

Der Betrieb ist der Ort, von dem das soziale, berufliche und wirtschaftliche Schicksal des Arbeitnehmers seinen Ausgang nimmt. Dort hat seine gesellschaftliche Freiheit bzw. Unfreiheit ihren Anfang. Dort wird die große Gesellschaft für ihn anschaulich und praktisch bedeutsam. Wenn er dazu gezwungen wird, gehandeltes Objekt und passiver Befehlsempfänger in seinem Betrieb zu sein, kann man kaum von ihm erwarten, daß er als verantwortlicher Staatsbürger in einer demokratischen Gesellschaft zu handeln vermag. Eine demokratische Gesellschaft kann nur aufgebaut werden, wenn auch der Betrieb demokratisiert wird. *De Tocqueville*: Es ist wirklich schwer, einzusehen, wie Menschen, die der Gewohnheit, sich selbst zu regieren, vollständig entsagt haben, imstande sein könnten, diejenigen gut auszuwählen, die sie regieren sollen; und man wird niemanden glauben machen, eine freiheitliche, tatkräftige und weise Regierung könne jemals aus den Stimmen eines Volkes von Knechten hervorgehen.

Demokratisierung des Arbeitsprozesses heißt nun nicht: alle Ordnung im Betrieb aufgeben. Kein Unternehmen könnte ohne eine Gliederung aller Arbeitenden in Leitende und Geleitete auskommen. Ein reibungsloser Produktionsablauf erfordert eine zweckmäßig aufgebaute betriebliche Ordnung mit unterschiedlichen Funktionen und Verantwortungsebenen. In diese Ordnung sind aber Institutionen sinnvoll einzubauen, die ein reales Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht des Arbeitnehmers ermöglichen. Entscheidend ist dabei, daß er dieses Recht in dem Bereich bekommt, für den er am meisten zuständig und befähigt ist, nämlich am eigenen Arbeitsplatz, in der eigenen Arbeitsgruppe und Abteilung. *A. Rich*: Erst wenn seine eigene Initiative, Findigkeit und Unternehmungsfreude in der Produktion bewußt gesucht, gefördert und honoriert wird, wird der Arbeitnehmer in der Arbeit zu einer verantwortlichen Stimme und damit zu einem Menschen, der sich im Produktionsprozeß als ein Subjekt verstehen kann.

Als solche Institution bieten sich Produktionsberatungen auf Arbeitsgruppen- und Abteilungsebene an. Typisch für diese Beratungen sollte sein, daß die Gestaltung, Organisation und Bewertung der Arbeit regelmäßig (etwa monatlich) besprochen wird; daß die Tagesordnung von der Arbeitsgruppe selbst aufgestellt wird und Fragen besprochen werden, welche die Arbeitsgruppe unmittelbar betreffen; daß zu den anstehenden Fragen die verantwortlichen Mitarbeiter der Betriebsleitung hinzugezogen werden und damit der Instanzenweg der Betriebshierarchie an diesem Punkte durchbrochen wird; daß nicht nur Kritik von oben nach unten, sondern auch von unten nach oben geübt werden kann.

Diese Demokratisierung muß schritt- und versuchsweise zuerst an den Stellen begonnen werden, die sich für solche Maßnahmen eignen.

Da der undemokratische Mensch das Produkt einer langen Entwicklung ist, muß auch die Umstellung und der Erfolg nicht von heute auf morgen erwartet werden. Aber der Anfang dazu muß gemacht werden.“

### III

Oder lesen wir die *Zehn Grundregeln für die Zusammenarbeit* aus Friedewald von 1952:

„1. Sorge für klare Ordnungen. 2. Beachte das Menschliche und nicht nur das Technisch-Wirtschaftliche. 3. Verteile die Aufgaben richtig. 4. Strebe das bestmögliche Verhältnis von Arbeitsteilung und Arbeitszusammenfassung an. 5. Halte Disziplin, überspanne sie aber nicht. 6. Stimme Leitung und Mitarbeit, Anordnung und Durchführung aufeinander ab. 7. Wecke und aktiviere geduldig die Mitverantwortung aller. 8. Pflege ohne Übertreibung die Tradition. 9. Vergiß nie die Wichtigkeit des Vorbildes. 10. Sorge dafür, daß das Gemeinschaftsgesetz durch die Barmherzigkeit überhöht wird.“

Hier wird konkrete Hilfe zur Existenzerhellung und -bewältigung geboten. Es sind im Grunde vier oder fünf entscheidende Lebensfragen, die den Menschen in der Industrie bewegen und auf die zu antworten ist: der industrielle Lebensrhythmus, das Leben mit Technik und Maschine, die Art des Miteinanderumgehens sowie das Verlangen nach einer sinnfälligen Bestätigung dafür, ein vollberechtigtes Glied der Gesellschaft zu sein<sup>2)</sup>.

#### IV

Als letztes Dokument folgt der Erfahrungsbericht eines Pfarrers über seine Tätigkeit in einem Stahlwerk aus dem Jahre 1960; er hat mit seiner Gemeinde ein Abkommen getroffen, daß er jedes Jahr einen Monat in einem Betrieb arbeitet, um an seinem Teil die Solidarität mit der Betriebswelt zu verwirklichen:

„Wieder habe ich einen Monat gearbeitet, um Kontakt mit den Arbeitern und der Arbeitswelt zu bekommen, diesmal in einem Siemens-Martin-Stahlwerk in meiner Gemeinde. Die Erfahrungen an diesem Arbeitsplatz sind in mancher Hinsicht extrem und dürfen nicht verallgemeinert werden.

Diese Arbeiter leben in zwei Welten, die in unüberwundener Diskrepanz zueinander stehen. Die Welt, in der sie wohnen, ist unsere alltägliche Welt. Man kann sie mit etwas gutem Willen human nennen; es besteht eine glaubwürdige gesellschaftliche Ordnung; manches läßt sich durch private und gesetzgeberische Initiative verbessern; neben dem Materiellen haben geistige Werte ihre Gültigkeit; der Glaube an einen Gott bietet sich als Möglichkeit an.

Die andere Welt ist der Arbeitsplatz, wo dies alles keine Gültigkeit mehr hat. Bezeichnend ist, daß die meisten Ofenarbeiter gern einen anderen Arbeitsplatz hätten. Aber die Hütte gibt ihnen keinen anderen, da sich sonst für den Stahlofen gar keine Leute fänden. Versetzt wird nur, wer den ärztlichen Nachweis bringt, daß die Ofenarbeit für ihn zu schwer ist. Dies ist meist erst möglich, wenn schon Herzschäden oder Kreislaufstörungen eingetreten sind. Die Alternative, dem Werk zu kündigen, ist mit vielen Nachteilen (Werkswohnung, Altersversorgung, Lohn) verbunden.

Schon die schwere Arbeit bei 40, 60 und mehr Grad Hitze belastet diesen Arbeitsplatz stark. Es gibt wenig Ruhepausen, und man muß stets gewärtig sein, daß durch Überlaufen der kochenden Schlacke oder schlechten Verlauf eines Abstichs plötzlich schwere Mehrarbeit anfällt. Auch erfordert die ständige Gefährdung große Aufmerksamkeit. Das forcierte Arbeitstempo bedeutet eine erhöhte Nervenbelastung, da es die Unfallgefahr vergrößert. Seit Einführung der 42-Stunden-Woche mit vollem Lohnausgleich mußte auch die Produktion gesteigert werden. Öfen, die früher jeden Sonntag ausgebessert wurden, werden jetzt erst stillgelegt, wenn sie Schäden zeigen, oft zu spät. Ich erlebte es zweimal, daß Öfen mit vollem Inhalt zusammenbrachen. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt. Für einen dritten Ofen konnte der Meister keine Verantwortung mehr übernehmen. Die Arbeiter sprechen von Raubbau an Menschen und Material.

Der produzierte Stahl ist eine tote Sache, an der kein Arbeiter sich freuen kann. Der einzige Sinn der Arbeit ist der Lohn. Er wird aber nicht als gerechter Lohn empfunden. Während man schwer arbeitet, ist es schwierig zu verstehen, daß so viele Herren mit Schlips und Kragen dabeistehen, nur die Aufsicht führen und gut bezahlt werden. Einer dieser Assistenten sagte mir, dies sei nötig, da die Arbeiter meist geistig und charakterlich tief stünden, keine Verantwortung für die Arbeit kennten und also beaufsichtigt werden müßten. Natürlich sinkt die Arbeitsmoral jedes guten Arbeiters durch solche Behandlung. Es ist auch unbegreiflich, warum die Schichtassistenten immer zu zweit ihren Rundgang machen müssen und warum manchmal sieben Herren zu-

2) H. Storck, in Die Mitarbeit, Dezember 1959, S. 642.

schaun müssen, wenn sich zehn Arbeiter mit einer schweren Eisenstange beim Abstich quälen. Die Verachtung einiger Herren für die Arbeiter wird auch zuweilen spürbar und verstärkt das allgemeine Bewußtsein, vom Schicksal zu diesem Arbeitsplatz verdammt zu sein.

Diese Welt des Arbeitsplatzes prägt das gesamte Denken der Arbeiter stärker als die normale Welt. Das geschieht aus mehreren Gründen. 1. Die Freizeit wird von der Arbeitszeit mitbestimmt, da sie in erster Linie gebraucht wird, um sich von der Arbeit zu erholen und neue Kräfte für die Arbeit zu sammeln. Die Frage, ob ich mittags, abends oder morgens meine Freizeit beginne, wird von der Arbeit diktiert. 2. Die geistigen Werte und Anschauungen der normalen Welt lassen sich nicht gut auf die bestehende Arbeitswelt übertragen. Wohl aber läßt sich der Nihilismus und Materialismus, zu dem die Arbeitswelt verführt, auf das ganze Leben übertragen. 3. Die Träger geistiger oder sittlicher Werte, auch die Kirchen, machen keine (oder nur wenige) Versuche, auch diese Arbeitswelt zu durchdringen, wie sie es doch ihrem Wahrheitsanspruch zufolge sich selber schuldig wären. Ihre ‚Wahrheiten‘ sind für den Arbeiter nicht realisierbar und erscheinen ihm daher als unglaubwürdig.

So kommt es, daß Werte und Vorstellungen, die anderen Menschen selbstverständlich sind, von diesen Arbeitern nicht anerkannt werden, weil sie sich am Arbeitsplatz nicht bestätigen. So z. B. folgende Vorstellungen: Ich diene mit meiner Arbeit auch der Gesellschaft (oder Stadt oder Volkswirtschaft usw.), der Staat stützt mich; die gesellschaftliche Ordnung ist glaubwürdig; Gott gibt mir diese Arbeit und dadurch mein tägliches Brot; die Arbeit gibt meinem Leben einen Sinn; die Kirche bringt den Mühseligen und Beladenen eine frohe Botschaft, Leben und volles Genüge.

Selbst die Bereitschaft zu innerem Widerstand gegen die harte Praxis der Arbeitswelt ist bei vielen Arbeitern erloschen. Auf jeder Schicht sind Arbeiter, die sich oben Liebkind machen wollen, andere verpetzen usw. Viele Vorarbeiter schikanieren andere Arbeiter ebenso, wie sie selbst behandelt werden. Es gibt also keine Solidarität mehr, wie es sie (auch hier) früher gegeben hat.

Eine Möglichkeit, die bestehenden Verhältnisse zu ändern, sehe ich für den Augenblick nicht. Sie müßte auf lange Sicht erarbeitet werden. Die Botschaft der Kirche müßte allerdings auch unter den gegebenen Verhältnissen gesagt und gehört werden können. (Viele Christen waren in den ersten christlichen Jahrhunderten sogar Sklaven ihr Leben lang!)

Wenn man überlegt, was die Kirche diesen Arbeitern sagen soll, wird einem zunächst klar, womit man hier *nicht* anfangen kann. Nicht ist der Situation angemessen eine Verdeutlichung und Wiedererweckung alter Werte, etwa indem man klarmacht, daß das Leben doch sinnvoll und von Gott geordnet sei; daß Unmoral unglücklich macht; daß Geistesarbeiter der Gesellschaft genauso dienen oder dergleichen. Die tägliche Erfahrung scheint solchem Reden zu widersprechen. ‚Situationsgerecht wäre es auch nicht, die wunden Punkte im Weltbild der Arbeiter — das im übrigen gar nicht beansprucht, ein vollständiges zu sein — aufzuspüren, indem man etwa fragt: Was sagt dir dein Gewissen? Was wird nach deinem Tode? Wer hat wohl alles erschaffen? Der Arbeiter wird solche aufgezeigten Löcher und Fragezeichen in seinem Denken zwar erkennen, aber nicht bereit sein, hier ‚Wahrheiten‘ einzusetzen, die ihm gesagt werden, ohne daß er sie erfahren kann. Selbst der Versuch, ein besseres Betriebsklima zu schaffen (etwa durch Stärkung des Solidaritätsbewußtseins und durch neue Mitspracherechte der Arbeiter beim Arbeitsablauf), würde keine Abhilfe bringen. Weder die Gesinnung von Herren und Knechten noch etwa das Arbeitstempo sind leicht zu ändern; und darauf käme es an.

Vordringlich ist, daß das zerstörte Bewußtsein des Arbeiters von seiner eigenen Menschenwürde wiederhergestellt wird. Dies ist Aufgabe der christlichen Predigt. Sie muß dem Menschen sagen, daß er trotz bösen Schicksals (Arbeitsverhältnisse, Mit-

menschen) von der höchsten Instanz geachtet, geliebt, beauftragt und gestärkt wird; im Ebenbilde Gottes, Jesus Christus, muß der Mensch seine eigene Berufung zum Ebenbilde Gottes erkennen.

Im einzelnen wäre dem Arbeiter etwa folgendes zu sagen: Auch Jesus Christus litt. Auch ihm konnte sein Schicksal nicht als die gute, natürliche oder göttliche Weltordnung erscheinen, sondern zunächst nur als ein Hineingestelltsein in die Anfeindung von Mächten, die seine Existenz zu zerstören drohten. So mußte auch er darum ringen, die Bestimmung seines Lebens zu erkennen, festzuhalten und vor der Welt wahrzumachen. Er hat diesen Kampf siegreich durchgestanden und ruft uns, ihm nachzufolgen. So dürfen wir trotz häufigen Versagens und Verzagens doch das Bewußtsein haben, daß wir zu wahren Menschen, zu Gottes beauftragtem Ebenbild berufen sind und es am Ende ganz sein werden.

Wenn die Arbeiter dies glauben könnten, wäre ihnen schon viel geholfen. Es darf ihnen aber nicht bloß gepredigt werden. Das christliche Zeugnis hat nach dem neuen Testament die dreifache Gestalt von christlicher Botschaft, christlicher Gemeinschaft und christlichem Dienst. Die beiden letzten Formen sind entscheidend. Denn der Hinweis auf Christus muß den Arbeiter an seinem Arbeitsplatz treffen und umgestalten, da hier die Wurzeln seiner menschlichen Existenz oder Nichtexistenz liegen.

Das erste, was die Kirche unter den Arbeitern tun müßte, ist die Verwirklichung der Gemeinschaft der auf Christus getauften Brüder. Nur eine solche Gemeinschaft kann die Basis für ein neues christliches Selbstbewußtsein und Handeln am Arbeitsplatz werden. Diese Gemeinschaft muß sich im Betrieb ebenso bewähren wie außerhalb des Betriebes. Es ist wichtig, daß auch Christen, die nicht zum Schicksal eines Offenarbeiters verdammt sind, diese Gemeinschaft mit ihnen aufnehmen und so echte Menschlichkeit beweisen, indem sie den Gegensatz von denen oben und denen unten durchbrechen. Christen müssen mitleiden können. Sie müssen auch die Polemik der Arbeiter gegen die Kirche anhören können, ohne dadurch die Gemeinschaft in Frage gestellt zu sehen. Sie müssen bereit sein, manche lieb gewonnenen Werte und Vorstellungen zurückzustellen und die Welt vom Standpunkt der Arbeiter aus zu betrachten. Die Schaffung solcher Gemeinschaft zwischen Christen und unchristlichen Arbeitern ist Nachfolge Jesu. Sie ist eine wesentliche Voraussetzung, die erfüllt sein muß, wenn die Kirche dem Arbeiter etwas sagen und von ihm verstanden werden will. Mein Angebot solcher Bruderschaft wurde von den meisten Arbeitern dankbar angenommen.

Eine wesentliche Aufgabe solcher Bruderkreise müßte auch der christliche Dienst sein. Das menschliche Verhältnis zwischen den Arbeitern selber sowie zwischen ihnen und den Vorgesetzten müßte durch den Dienst einer solchen Gruppe geklärt und zurechtgerückt werden. Hier müßten auch, um Abhilfe zu finden, die Nöte und Gefahren des Arbeitsplatzes besprochen werden. Nur wenn das Christentum am Arbeitsplatz spürbar und sichtbar wird, kann die christliche Botschaft die erfassen, die ihr entfremdet sind.“

V

Diese Stimmen zeigen, daß innerhalb des Protestantismus ein Prozeß im Gange ist, der sicherlich die ganze Kirche noch nicht ergriffen hat. Aber er ist nicht mehr zu übersehen oder aufzuhalten. Es handelt sich im Grunde um eine Weiterentwicklung der Reformation. Hier wird die notwendige christliche Antwort auf die Herausforderung der Industriegesellschaft gegeben. Es gilt, die Kraft der Versöhnung, die von Jesus von Nazareth ausgeht, die Kräfte der Liebe und der Freiheit innerhalb unserer gesellschaftlichen Entwicklung fruchtbar werden zu lassen. Alle, die mit daran arbeiten, daß diese Entwicklung nicht stagniert oder sich überschlägt, finden hier anregende Einsichten und auch erneuernde Kraft für ihr Bemühen.